

in der starken Mitgliederzahl (1600) als auch in den zahlreichen Veranstaltungen, speziell den Ausschusssitzungen und den meist gut gelungenen Versammlungen bekundete¹. Ähnlich, obschon nicht im gleichen Grad und Umfang, suchten sich die Brudervereine in München, Freiburg usw. wieder zu erheben und der veränderten Konstellation anzupassen, während die Bemühungen um Neugründungen abgesehen von einigen schwachen Ansätzen bislang nicht von durchschlagendem Erfolg begleitet waren. Stärkern Anschluß und Zusammenschluß erstrebte auch wieder die österreichische Theologen-Missionsbewegung². Um die versprengten Kräfte zu sammeln und dadurch zu heben, trat man nun endlich auch an die Ausführung des schon längst gehegten und ersehnten Planes einer deutschen Gesamtorganisation.

Nachdem nochmals die Voten der einzelnen Vereine eingeholt und die entworfenen Satzungen bei denselben herumgeschickt worden waren, wurde auf der ersten Wintersemester Sitzung vom 29. Januar 1920 zu Münster im Einverständnis mit den übrigen Hochschulvereinigungen der Akademische Missionsbund proklamiert. Dazu gehören zunächst die in Deutschland schon vorhandenen oder noch zu gründenden akademischen Missionsvereine und in looserem Anschluß auch die ihrerseits wieder unter sich verbundenen Theologen-Missionsvereine Österreichs, wie überhaupt die Organisation sämtlicher deutscher Hochschulen in gesonderten Vereinen Hauptziel und Hauptbasis des Missionsbundes bleiben soll; aber auch den einzelnen Studierenden und Korporationen ist es nun möglich geworden, sich gegen Entrichtung eines Semesterbeitrags von je 1 Mark, wofür die Mitglieder das Verbandsorgan zugestellt erhalten, unmittelbar dem Missionsbund anzuschließen³. Dementsprechend erging an sämtliche Studentenverbindungen und -vereine eine Beitrittseinladung von dem vorläufig als Vorort dienenden Münsterschen Verein⁴. Dieser hat auch unter Zustimmung der anderen Vereine die Errichtung eines hauptamtlichen Generalsekretariats in Aussicht genommen. Auch einzelnen akademischen Missionsaufgaben wendet der neue Bund sein Augenmerk zu, so dem höheren Schulwesen in China und der Aufbringung und Vermittlung missionsärztlicher Berufe, für welche er eine Kommission bestellt und sich mit der jungen akademischen Liga für Kulturbestrebungen in Verbindung gesetzt hat⁵.

Missionstaktische Erwägungen eines Missionspraktikers⁶.

Von P. Hermann Skolaster P. S. M. in Münster.

Missionsarbeit ist Kriegsdienst zur Verbreitung des Reiches Christi auf Erden. Wie eine gedeihliche Kriegsführung einen guten Strategen voraussetzt, so kann auch das Missionswerk nur dann gedeihen, wenn ihm ein gut durchdachter Plan zugrunde gelegt wird. Dieser Plan wird stets ein spezifischer sein und nur für ein ganz bestimmtes Missionsfeld Geltung haben können; denn der Weg richtet sich nach dem

¹ Auch im vergangenen Semester fanden wieder sehr rege Ausschuss- und Zirkelkonferenzen und eine Serie von vier großen findenden Vorträgen seitens missionarischer Kongreßteilnehmer statt (vgl. den Bericht im 2. Heft der Missionsblätter). Die revidierten und neugedruckten Satzungen verbreiten sich über Ziel, Mittel, Vorstand, Mitglieder, Beiträge usw.

² Vgl. dazu die Verbandsberichte und meinen Artikel über die akademische Missionsbewegung im „Stern der Neger“.

³ Vgl. die ausführlichen hektographierten Bundesstatuten.

⁴ Zirkular vom 22. Febr. 1920, unterzeichnet vom Vorsitzenden und vom Protektor.

⁵ Vgl. außer den Korrespondenzen von Kandidaten die handschriftlichen Aufrufe der Kommission, der Liga und von einem Frl. Dr. med. aus Essen.

⁶ Korreferat aus dem missions-theoretischen Seminar und Kursus. Vgl. Schmidlin, Missionslehre 361 ff. und seinen Aufsatz Katholische Missionsstrategie *3M V* (1915) 101 ff. Dazu protestantischerseits außer der Warneckschen Missionslehre besonders Motts Schriften und die Records der Edinburgher Weltmissionskonferenz.

Belände. Doch werden sich nach Abstraktion der Verschiedenheiten der einzelnen Missionsgebiete die Richtlinien finden lassen, die für jede Mission Geltung haben bzw. bei Aufstellung jedes Missionierungsplanes grundlegend sein müssen, sowohl hinsichtlich der einzelnen Gebiete, als auch hinsichtlich des Weltmissionierungsprogramms überhaupt.

Das Ziel der Missionsstrategie¹ ist Erreichung möglichst großer Leistung mit den gegebenen Mitteln, daher richtige Verteilung und vernünftige Ausnutzung aller vorhandenen und Heranziehung und Beschaffung neuer Missionskräfte. Der Missionierungsplan hat deswegen das Missionsobjekt und -subjekt und die Subsidien, die zur Verfügung bzw. in Aussicht stehen, weitgehend zu berücksichtigen: das zu missionierende Land in geographischer, politisch-geographischer und klimatischer Hinsicht, das Volk in der Einheit oder Verschiedenheit seiner Stämme, Sprachen und Sitten, das Missionssubjekt in seiner Anpassungsfähigkeit an die gegebenen Verhältnisse und seine Leistungsfähigkeit in denselben, die Anzahl der Missionare und Missionshelfer; er wird auch berücksichtigen, ob die Mittel vorhanden sind oder in Zukunft beschafft werden können (und in welcher Weise sie beschafft werden können), um das Werk zu beginnen und fortzuführen.

Aus der Summe der Erkenntnis all dieser Faktoren heraus beantwortet sodann die Strategie folgende Fragen:

1. Wie sollen die Kräfte verteilt, wo sollen Stationen errichtet, wie weit ihr Aktionsradius gesteckt werden?

2. Verdienen die indirekten Missionsmittel unter den gegebenen Verhältnissen den Vorzug vor den direkten, oder sollen sie beide nebeneinander gehen?

3. Ist extensive oder intensive Missionstätigkeit anzuwenden?

I. Zentrum und Ausgangspunkt der Missionsarbeit sind die Missionsstationen. Wo errichtet man eine Missionsstation? Bei der Beantwortung dieser Frage sind Gesichtspunkte verschiedenster Art maßgebend: Gesundheit des Missionspersonals, leichte Verbindung mit der Kultur, Bevölkerungsdichte, Expansionsmöglichkeit. Auch Wünsche der Bevölkerung können und müssen vielleicht beachtet werden, wenngleich daran zu erinnern ist, daß gerade sie bei zu sehr entgegenkommenden Missionsobern oft genug Ursache strategischer Fehler, von Verzettlung des Missionspersonals usw. geworden sind. Sind bereits Missionsstationen in einem Gebiet vorhanden, so legen diese oft durch ihre Vorarbeiten den Grund zur Anlage einer neuen Station; entweder weil sie ihre Außenposten immer weiter und weiter vorschoben, so daß die dort entstandenen Christengemeinden nicht mehr von der ersten Station aus genügend pastoriert werden können, oder weil Eingeborene aus entfernteren Gegenden zur Mission kamen, Christen wurden und dann als Pioniere des Christentums in ihre Heimat zurückkehrten.

Die Lage der Station muß der Gesundheit der Missionare Rechnung tragen, eine Forderung, die besonders in den Tropen und Subtropen ebenso wichtig als schwierig zu erfüllen ist. Trotz allen apostolischen Geistes, von dem der Missionar erfüllt und getragen sein muß, verlangt die missionsstrategische Klugheit, daß die Wohnhäuser für das europäische Missionspersonal den Gewohnheiten und Bedürfnissen desselben möglichst entsprechen. Das Leben, die Gesundheit und Arbeitsfähigkeit und -dauer des Missionars ist das wichtigste und grundlegendste aller Missionsmittel. Die übrigen Missionsbauten werden ihrem Zweck entsprechend zu errichten und, abgesehen von den Forderungen der Missionsstrategie, schon mit Rücksicht darauf, daß die Missionsalmoosen zum großen Teil Geld armer Leute sind, einfach und möglichst billig auszuführen sein. Eine Verbilligung wird gewöhnlich schon dadurch erzielt, daß Missionsbrüder selber am Bau sich betätigen oder — wenn die Mission schon über andere Stationen verfügt — auch Handwerkerlehrlinge aus den Eingeborenen, die von den Missionsbrüdern ausgebildet werden.

¹ Eigentlich müßte es Missionstaktik heißen, weil hier weniger von der Gesamtverteilung der Kräfte als von ihrer Einzelanwendung die Rede ist. (Anm. der Schriftleitung.)

Sind die einzelnen Missionsstationen weit von einander entfernt, so daß eine öftere Verbindung zwischen denselben erschwert ist, dann müssen sie mit wenigstens zwei Priestern besetzt werden. In klimatisch schwierigen Gegenden ist eine Besetzung mit drei Priestern sehr zu empfehlen, damit das Missionswerk nicht unterbrochen und die Tradition in der Arbeitsweise bewahrt wird. Ob eine noch stärkere Besetzung mit Priestern, eventuell die Errichtung von Missionsklöstern nach mittelalterlichen Vorbildern zu empfehlen ist, das hängt von der Zahl der am Missionszentrum und seiner näheren Umgebung zu pastorierenden Neuchristen; von der Größe des Aktionsradius der Station und von den Verkehrs- und Verbindungsmöglichkeiten des Zentrums mit der Peripherie ab.

Im allgemeinen werden in den Missionsländern klösterliche Niederlassungen, deren Inassen nicht direkte Mitarbeit am Missionswerk im Auge haben, vom missionsstrategischen Standpunkt aus abzulehnen sein. Dies gilt besonders von den Gebieten mit schwacher Bevölkerungsziffer, wie in Afrika. Solche Klöster erreichen ihren Zweck, die Selbstheiligung ihrer Mitglieder, ebenso gut und noch besser und billiger (billiger ist doppelt zu unterstreichen) in der europäischen Heimat. Für Missionsländer kommen sie erst dann in Frage, wenn das Christentum so weit Wurzel geschlagen hat, daß Einzelindividuen der eingeborenen Neuchristen für das Leben auf der Grundlage der evangelischen Räte reif geworden sind.

Bei der im Verhältnis zur Arbeit geringen Zahl von Missionspriestern spielen bei der Bekehrung der Heidenwelt die Laienbrüder, die Missionschwestern und die einzelnen Hilfskräfte eine eminente Rolle. Sache der Missionsstrategie ist es, unter Berücksichtigung der Leistungen einerseits und der Kosten andererseits, diese Helfer dem Missionsbetrieb einzugliedern und nutzbringend zu verwenden. Die Laienbrüder finden in der Mission Verwendung als Lehrer, soweit sie dafür vorgebildet sind, als Handwerker und Meister, als Köche, Sakristane, Heilgehilfen, Pflanzungsleiter, kurz in allen Dingen, die von einem Laien verrichtet werden können, so daß die vorhandenen Priester sich nach Möglichkeit ganz der priesterlichen Tätigkeit widmen können. Man wird jedoch, um das apostolische Werk nicht unnötig zu verteuern, die Zahl der Laienbrüder auf das notwendigste beschränken, d. h. man wird sie dort, wo bereits Eingeborene so weit herangebildet sind, daß sie ihre Arbeit ebenso gut leisten können, durch diese ersetzen.

Die Missionschwestern werden zur Erziehung und Missionierung der Frauenwelt herangezogen und sind in allen Missionsländern unentbehrlich und unersetzlich. Ihre Tätigkeit erstreckt sich auf die Schule, Mädcheninternate, Säuglingsheime, Waisen- und Krankenhäuser. Wo, wie z. B. in Afrika, das Weib ein Wertobjekt darstellt, von dem man nicht weiß, in wessen Hände es gelangt, beginnt eine wirkliche Erziehung der heranwachsenden Mädchen durch die Missionschwestern erst dann, wenn ein Stamm männlicher christlicher Jugend vorhanden ist, die ihre spätere Ehehälfte rechtlich erworben hat. Hier treten deshalb die Schwesternniederlassungen auch gewöhnlich erst später in den Missionsbetrieb ein.

Nach der Gründung einer Mission wird es immer und überall eine der ersten Sorgen der Missionare sein, aus den Eingeborenen selbst Hilfskräfte für das Missionswerk heranzuziehen, Lehrer und Katecheten und, wo es die Umstände raten, Lehrerinnen und Katechetinnen heranzubilden. Auf diese Hilfskräfte gestützt ist man dann in der Lage, weitere Kreise um die Missionszentren herum zu missionieren. So entstehen die Außenposten und die Nebenstationen.

Außenposten sind Schulen und Katechumenate, die unter Aufsicht des Missionars von Eingeborenen geleitet werden. Um sie herum bilden sich im Verlauf der Jahre die einzelnen Christengemeinden. Sind die Außenposten so weit von der Hauptstation entfernt, daß ihren Christen ein öfterer, wenigstens monatlicher Besuch des Sonntagsgottesdienstes nicht möglich ist, dann wählt man einen passenden Außenposten, um dort eine Kapelle zu errichten, in welcher monatlich ein- oder zweimal an bestimmten Sonntagen Gottesdienst gehalten wird, zu dem die Gemeinden der umliegenden

Außenposten sich einfinden. Nur Außenposten mit regelmäßig wiederkehrendem Sonntagsgottesdienst verdienen u. E. den Namen von Nebenstationen¹. Grundbedingungen für die Gründung von Außenposten sind: Vorhandensein der Hilfskräfte, um sie zu besetzen und der Gelder, um die Hilfskräfte zu unterhalten, ferner Bevölkerungsdichte und das Verlangen der Eingeborenen, das Vorhandensein von Neuchristen, die eines Sammelpunktes bedürfen, und die Möglichkeit, daß sie (die Außenposten) genügend oft von einem Priester besucht werden können.

Wenn P. Schwager (ZM I 163 f.) sagt, daß der Missionar seine Nebenstationen (gemeint sind beide Arten von Außenposten) nur im Notfall über 2–3 Stunden weit vorschieben soll, so ist das eine Ansicht, die wohl nicht viele Missionare teilen werden. Es ist freilich nicht als Idealzustand anzusehen, wenn von einer mit zwei Priestern besetzten Station aus 30 bis 50 Kirchen und Kapellen zu versehen sind², doch ist gerade unter den primitiven Völkern, die keine Zeit zu verlieren haben und deshalb ganz gut weite Wege machen können, von einem zu großen Nebeneinander der Haupt- und Nebenstationen abzuraten. Die Erfahrung hat gezeigt, daß unter den Neuchristen die besten sind, die von Anfang an dazu erzogen wurden, für ihren Glauben große Opfer zu bringen. In Afrika – und das wird auch anderswo der Fall sein, wo die Verhältnisse ähnlich liegen – kann der Aktionsradius einer Hauptstation sehr wohl auf 30, 40 und mehr Kilometer verlängert werden³, wenn die Haupt- und Nebenstationen zentral gelegen, die Wege fahrbar (Fahrrad) oder reitbar sind und der Weg zu einem Außenposten zugleich ein Teil des Weges zum zweiten oder zu einer Nebenstation ist. Die Kunst liegt dann eben in der Anlage und Gruppierung der Außenposten.

Aber wer besitzt diese Kunst? Die Anlage und Gruppierung von Hauptstationen und Außenposten ist eines der wichtigsten Probleme, die der missionsstrategische Plan zu lösen hat. Das Fehlen eines Planes läßt sich für manche Missionsfelder mit dem Finger auf der Karte nachweisen. Da ist es kein Wunder, wenn auch der einzelne Missionar im engen Raume seiner Station strategische Fehler macht und Außenposten entstehen läßt – sei es durch das Drängen der Eingeborenen oder durch die Konkurrenzarbeit der Protestanten veranlaßt –, deren Erfolge in keinem Verhältnisse stehen zu der verbrauchten Kraft und den aufgewandten Mitteln.

Um die Missionskasse zu entlasten, wird der Missionar bestrebt sein, die Bauten auf den Außenposten nach Möglichkeit den Eingeborenen selber zuzuschreiben. Bei Errichtung von Kapellen auf den Nebenstationen wird man freilich Fachleute heranziehen müssen, die jedoch ebenfalls Eingeborene sein können. Gewiß gibt es aber

¹ Diese Dreiteilung ist analog den geordneten heimischen Verhältnissen. Das Pfarrdorf (Hauptstation) ist die Residenz des Seelsorgers; auf den Filialen (Nebenstationen) findet Gottesdienst nur an bestimmten Tagen statt, während die übrigen zur Pfarrgemeinde gehörenden Dörfer (Außenposten) hinsichtlich ihrer religiösen Bedürfnisse auf die Pfarre und die Filialen angewiesen sind. Es ist deshalb nicht recht verständlich, warum einige Missionstheoretiker so starr an dem Profustesbett der Zweiteilung in Haupt- und Nebenstationen festhalten. Ich habe auf dem Kursus für praktische Missionare in Düsseldorf (7.–14. Oktober 1919) die Dreiteilung der missionarischen Stützpunkte für die Statistik empfohlen; leider erfolglos, da selbst einige Praktiker, besonders aus der chinesischen Mission, mit der Zweiteilung sich einverstanden erklärten. Aber die Verhältnisse auf chinesischen Missionsfeldern, wo die entfernten Gemeinden nur ein- oder zweimal jährlich von einem Priester besucht werden können, sind nicht nachahmenswert für die Praxis, wenn man Besseres erreichen kann, und sollten deshalb auch nicht grundlegend sein für eine allgemeine Missionsstatistik. Jedenfalls gibt die Dreiteilung ein viel besseres Bild der missionarischen Betätigung. Die in Düsseldorf besprochene Statistik, die in der ZM X (1920) 58 veröffentlicht wurde, soll, wie P. Schwager mitteilte, noch einige Änderungen erfahren; so gebe ich die Hoffnung für die Dreiteilung noch nicht auf.

² Das ist z. B. in der Ansiedlermission der Pallottiner in Rio Grande do Sul (Brasilien) der Fall. Es ist dort durch den Umstand geboten, daß Katholiken so weit herumwohnen und ohne Priester sind.

³ Die Hinterlandstationen in Kamerun hatten räumlich eine weit größere Ausdehnung.

auch Missionsfelder, auf denen an Gratisarbeit der Eingeborenen nicht zu denken ist, weil ihnen überall lohnende Arbeit angeboten wird.

Wo es für die Erziehung der Jugend notwendig ist, wird man Internate bei den Stationen errichten. Mädcheninternate lassen sich besonders bei den Primitiven kaum umgehen. Aber Internate verschlingen Geld und deshalb ist es gut, sie einzuschränken, so viel man kann. Etwas anderes ist es, wenn entfernt wohnende Schüler in eigens für sie errichteten Häusern bei der Mission oder dem Außenposten wohnen bleiben, um den täglichen Schulweg zu sparen, so daß sie nur am Samstag nach Hause gehen, um sich den Mundvorrat für die nächste Woche zu holen. Solche Halbinternate haben außer dem Kostenpunkt auch vom pädagogischen Standpunkte aus betrachtet manche Momente für sich, auf die jedoch hier nicht näher einzugehen ist.

Wenn die Mission einmal festen Fuß gefaßt hat, können und müssen auch die aus dem Heidentum gewonnenen Neuchristen selbst zur Missionsarbeit herangezogen werden, und ein guter Missionsstratege wird auch diese Hilfsfaktoren in seine Rechnung einsetzen. Sie können viel für das Missionswerk leisten: durch Zuführung neuer Schüler und Katechumenen, durch Krankenbesuch, Unterricht und Spendung der Nottaufe, endlich durch materielle Unterstützung, Kollekten beim Sonntagsgottesdienst, Schulgeld, Missionsvereine usw.

Die übrigen Mittel, um die Subsidien der Mission auf dem Missionsfelde selbst zu ergänzen, Viehzucht und Landwirtschaft, Handwerksstätten, Pflanzungen (Kautschuk, Kakao, Kopra) u. dgl. seien nur eben erwähnt. Ebenso genügt es, darauf hinzuweisen, daß die Apostol. Vikare und Präfecten es als Ehrensache betrachten, einen einheimischen Klerus zur Mitarbeit heranzubilden.

II. Über die zweite Frage, ob die direkten oder indirekten Missionsmittel den Vorzug verdienen, kann hier kurz hinweggegangen werden. Ihre Lösung hängt ganz von den Prämissen ab, die im Missionsobjekt gegeben sind. Beide sind recht, wenn man das Ziel nicht aus dem Auge läßt, das die Mission zu erstreben hat, die Gewinnung der Heiden für das Christentum und ihre Erhaltung darin. Missionschulen, die es als ihre Hauptaufgabe ansehen, Religion zu lehren zählen zu den direkten Missionsmitteln (Katechumenaten) und sind überall gerechtfertigt. Schulen, die zunächst der intellektuellen Ausbildung dienen und nur indirekt die Missionsfache fördern, indem sie die Schulbesucher dem Christentum geneigt machen sollen, sollten mit Hilfe von Missionsalmoosen nur dort errichtet werden, wo man auf andere Weise und mit direkten Missionsmitteln nicht an die Heidenwelt herantreten kann.

III. Bei der Beantwortung der dritten Frage, ob extensive oder intensive Missionstätigkeit vorzuziehen ist, muß zunächst klargestellt werden, was unter extensiver Tätigkeit zu verstehen ist. Der Ausdruck ist doppelsinnig. Er kann die Expansion über ein möglichst großes Gebiet bedeuten; es kann aber auch als weite Erfassung eines Volkes nach notwendigster Vorbereitung durch Massentaufen verstanden werden, wobei man den intensiven Unterricht und die Erziehung und Vertiefung im Christentum auf die Zeit nach der Taufe verschiebt. Gerade die Gegenüberstellung von extensiver und intensiver Tätigkeit legt diese Deutung nahe. Auch in Schmidlins Missionslehre tritt diese Unterscheidung nicht klar zutage¹. Doch ist sie für die Beantwortung unserer Frage unerläßlich. „Zinkens hat darauf hingewiesen, daß die Missionare Neupommerns anfangs durch die Verhältnisse gezwungen extensiv mit Hilfe von Massentaufen gearbeitet hätten, dann aber zur Sicherung und Vertiefung ihres Erfolgs zur intensiven Missionsmethode übergegangen seien“². Nach

¹ Vgl. S. 362. Am besten könnte man die Verteilung von Raum und Kraft als Gradmesser ansehen. Ähnlich verhält es sich mit dem Unterschied von Konzentration und Diffusion. Ob z. B. die auf wenige Zentren ohne Nebenstationen eingeschränkte Oblatenpraxis in Südafrika eine konzentrische oder diffusive, eine intensive oder extensive ist?

² Schmidlin, Missionslehre 362.

derselben Methode haben die ersten portugiesischen Missionare im Kongoreich gearbeitet¹. Aber eine Tätigkeit, die mit Massentaufen beginnt, kann doch nur dort gebilligt werden, wo ganz bestimmte Faktoren sämtlich zusammentreffen. Zu diesen Vorbedingungen sind zu zählen: 1. Arbeit ohne andersgläubige Konkurrenz; sonst würde ein Teil der Getauften noch vor genügendem Unterricht und gerade wegen ihrer Unkenntnis leicht ins andere Lager übergehen. 2. Abgeschlossenheit und Seßhaftigkeit des Volksganzen; sonst sind schon manche vor Vollendung des Unterrichts in Gegenden verzogen, wohin kein Missionar kommen kann. 3. Zuwendung auch der einflußreichsten Leute (Häuptlinge) zum Christentum; sonst setzt die Gegenaktion des Heidentums bald zu stark ein und vereitelt einen wirklichen Erfolg. 4. Sicherheit, daß genügend Missionspersonal vorhanden ist, das den sofortigen Unterricht und die Pastoration der Getauften übernimmt, d. h. die intensive Arbeit leistet. Wo auch nur eines dieser Requisite fehlt, ist Massentaufe ein viel zu gewagter Schritt, als daß man ihn gutheißen könnte. Der sicherste Weg ist und bleibt immer eine gründliche Vorbereitung und längere Prüfung der Taufbewerber, bevor man sie zum Christentum zuläßt.

Versteht man dagegen unter extensiver Methode nur die räumliche Expansion, die Besezung möglichst vieler Posten, so kann sie sehr gut mit der intensiven verbunden und in allen Entwicklungsstadien der Mission bis zur Verwandlung in eine Diözese durchgeführt werden.

Raimundus Lull, der Caballero espiritual.

Von Rob. Streit O. M. I. in Hünfeld.

Raimundus Lull nennt in einem seiner Werke die Missionare: caballeros espirituales (Gottesritter oder Geistesritter, Gottesstreiter), im Gegensatz zu den caballeros sensuales (Weltrittter oder Fleischesritter, Weltstreiter). Beides war Raimundus Lull in hervorragendem Maße selbst gewesen. Er selbst war mit der ganzen Blut seines Herzens ein caballero sensual gewesen, hatte Weltliebe und Frauenminne in der Seele getragen, Schwert und Lanze um Frauengunst geführt. Aber dann kam seine Damaskusstunde: eine durch häßliche Geschwüre entstellte Frauenbrust. Und der caballero sensual schaut in ihr, durch Gottesgnade erleuchtet, das Weltbild, und im tiefsten Innern, bis in die Grundfesten seiner Seele erschüttert, wird er ein caballero espiritual, ein Missionar.

In edler, herziger Dichtersprache hat Raimundus selbst sein Saulusschicksal beschrieben in dem Roman „Blanquerna“². Umkehr und Umwandlung war eine vollständige. Sein heißes Herz, sein nimmermüder Geist, seine schaffensfreudige Seele, kurz sein Alles und sein Ganzes an ihm und in ihm kannte von der Stunde an nur ein Ziel und eine Liebe: Gott und die Seelen. Diese Liebe ist der Schlüssel zu dem wirren und krausen Problem seines Lebens, für sein nunmehriges Denken und Wollen und Wirken. Alles göttliche und menschliche Erkennen will er mit seinen Armen umfassen und in faßbare Formen, in unfehlbare Formeln, in sinnfällige Figuren gießen³. Aus Liebe zu Gott und den Seelen wird er Philosoph und Alchimist, Theologe und Apologet, Mystiker und Bekenner, Dichter und Romanschriftsteller, Mönch und Einsiedler, Linguist und Rechner. Diese Liebe treibt ihn in die Einöde von Miramar und in die Länder der Sarazenen, führt ihn auf den Katheder seines Missionskollegs und in die Hörsäle der Universitäten, stellt ihn hin vor Päpste und Könige, heißt ihn reden

¹ P. Weber P. S. M. in einer noch nicht gedruckten Arbeit „Die portugiesische Reichsmision in Kongo“. Ähnlich die meisten übrigen Missionen des Entdeckungszeitalters und früher schon des Mittelalters.

² Vgl. Streit, Bibliotheca Missionum I, 255. 372.

³ Die „Ars inventiva veritatis“ und die zahlreichen „Arbores“ in den philosophischen Werken. Hier wurde das Zuviel zur Schwäche und führte zum Mißverständnis.